

EISENPULS



Maschinen-Hertz

Eisenpuls

Maschinen-Hertz

Dieses Album handelt in Wahrheit nicht von Stahl.

Es handelt von einem Mann, der allmählich aufhörte zu sprechen. Stahl, Hammer, Werkhalle, Marsch – das ist die Sprache, die er anstelle der Worte gelernt hat.

Es gibt Menschen, deren Leben nicht in Jahren gemessen wird, sondern in Schichtsirenen; ihre Worte sind Hammerschläge, ihre Erinnerungen riechen nach Öl und nassem Beton der Werkhalle.

Dies ist die Geschichte eines von ihnen: von der leeren Wohnung, in der seine Stunde Null begann, bis zur Stille, in der zum ersten Mal alles Unausgesprochene hörbar wurde.

Die Fortsetzung dieser Geschichte ist das Album „Ein Bekenntnis“ – eine Beichte, die erst nach der letzten Schicht möglich wurde.



Alles beginnt nicht im Werk – alles beginnt zu Hause. In einer Wohnung, in der nur ein Schlüssel zurückblieb, wurde das Bett plötzlich zu breit, und im Spiegel steht ein Mann, den er kaum wiedererkennt.

Sie ging ohne Streit und ohne ein Wort. Das ist seine Stunde Null: kein Anfang eines neuen Lebens – das Ende des alten.

Er sieht sich selbst in die Augen und trifft eine Wahl: nichts mehr zu fühlen.

Nullstellung

Die Wohnung schweigt, der Schlüssel liegt.
Kein Streit, kein Wort ... die Stille siegt.
Der Schrank halb leer, das Bett zu breit.
Was bleibt, ist Zeit ... nur leere Zeit.

Stunde Null. Die Uhr steht still.
Stunde Null. Das Herz wird Stahl.

Kein Gefühl, das bleiben will.
Stunde Null. Ich traf die Wahl.

Das Wasser kalt, das Spiegelbild.
Ich seh den Mann, der übrig blieb.
Ich sag ihm leis, was heute gilt:
Nie wieder weich ... nie wieder lieb.

Stunde Null. Die Uhr steht still.
Stunde Null. Das Herz wird Stahl.
Kein Gefühl, das bleiben will.
Stunde Null. Ich traf die Wahl.

Ein leiser Ruf klingt durch den Raum.
Er sucht den Mann, der ich mal war.
Ich hör ihn noch ... wie einen Traum.
Ich geh und mach mich kalt und klar.

Stunde Null. Die Uhr steht still.
Stunde Null. Das Herz wird Stahl.
Kein Gefühl, das bleiben will.
Stunde Null. Ich traf die Wahl.



Um einen Verlust zu überleben, bauen Menschen Mauern.
Er tat mehr – er goss sich ein neues Herz aus Stahl. Von nun
an darf nichts mehr wehtun: keine Liebe, keine Angst, keine
Erinnerung.

„Ich bin Maschine“, wiederholt er und beginnt fast, es zu
glauben. Nur ein Mensch weiß noch, wer er einmal war.

Er selbst – nicht mehr.

Panzerung

Es gab die Nacht, die mich zerbrach.
Ich löschte still, was in mir sprach.
Ich goss mir Eisen in die Brust
und nannte Frieden den Verlust.

Wer nichts mehr fühlt, den trifft kein Stein.
Wer nichts mehr liebt, kann sicher sein.
Ich bin Maschine! Ich bin Maschine!
Mein Takt ist ruhig, mein Blick ist leer.
Ich bin Maschine! Ich bin Maschine!
Was ich mal war ... weiß ich nicht mehr.

Am Tag, da läuft die Welt im Takt,
und ich bin pünktlich, glatt, exakt.
Doch nachts, wenn das Getriebe ruht,
da glimmt noch was wie alte Glut.

Wer nichts mehr fühlt, den trifft kein Stein.
Wer nichts mehr liebt, kann sicher sein.
Ich bin Maschine! Ich bin Maschine!
Mein Takt ist ruhig, mein Blick ist leer.
Ich bin Maschine! Ich bin Maschine!
Was ich mal war ... weiß ich nicht mehr.

Ich kenn dich noch ... aus Fleisch und Zeit.
Bevor du kalt warst ... und so weit.
Du nennst es Stahl ... ich nenn es Flucht.
Ein Herz, das keiner mehr besucht.
Ich bin Maschine! Ich bin Maschine!
Mein Takt ist ruhig, mein Blick ist leer.
Ich bin Maschine! Ich bin Maschine!
Was ich mal war ... weiß ich nicht mehr.

Ich bin Maschine ... ich bin Maschine ...
Doch sie weiß noch, wer ich mal war.
Maschine ...



Jahre vergehen. Jetzt hat er ein Haus, eine Frau, ein Kind – und jeden Morgen klingelt der Wecker. Er zieht die Stiefel an, geht hinaus und fragt nicht mehr, wofür: er bringt das Brot, er hält das Dach.

Ein Schritt, ein Tag, ein Jahr – egal. Der Marsch hat kein Ziel; seine Aufgabe ist es, den Menschen nicht anhalten zu lassen.

Denn wer anhält, muss denken.

Trittspur

Der Wecker reißt mich aus der Nacht.
Die Stiefel stehn schon vor der Tür.
Ich hab es tausendmal gemacht.
Ich frag schon lange nicht ... wofür.

Marsch! Marsch! Der Weg ist Pflicht.
Marsch! Marsch! Wer geht, fragt nicht.
Ein Schritt, ein Tag, ein Jahr ... egal.
Marsch! Marsch! Ohne Wahl.

Zu Hause schlafen Frau und Kind.
Ich bring das Brot, ich halt das Dach.
Ich zähl die Jahre nicht ... sie sind.
Und wer marschiert, der denkt nicht nach.

Marsch! Marsch! Der Weg ist Pflicht.
Marsch! Marsch! Wer geht, fragt nicht.
Ein Schritt, ein Tag, ein Jahr ... egal.
Marsch! Marsch! Ohne Wahl.

Es fragt mich eine Stimme leis.
Sie fragt, warum ich immer geh.
Ich geh im Kreis, ich geh im Kreis.
Solang ich geh ... tut nichts mehr weh.

Marsch! Marsch! Der Weg ist Pflicht.
Marsch! Marsch! Wer geht, fragt nicht.
Ein Schritt, ein Tag, ein Jahr ... egal.
Marsch! Marsch! Ohne Wahl.

Ich geh ... ich geh ...



Er ist Meister geworden. Im Werk versteht man ihn ohne Worte: ein Blick genügt, die Lehrlinge sehen schweigend zu, wie seine Hände arbeiten. Zu Hause wartet man gerade auf Worte.

Doch wenn man ihn bittet – „erzähl, wie dein Tag war“ – sucht er ein Wort und findet nur einen Schlag. Alles, was nicht gesagt wurde, ist längst zu Stahl geworden.

Und neben ihm – eine Frau, die seit vierzig Jahren auf eine Antwort wartet.

Werkzeug

Die Schicht beginnt um sechs.

Die Hand kennt jeden Griff.

Er nickt ... das ist sein Gruß.

Er schweigt ... das ist sein Lied.

Sein Leben passt in kein Gespräch.

Es passt in Hammer, Glut und Blech.

Was er nicht sagen kann ... wird Stahl.

In seiner Esse schmilzt die Qual.

Der Hammer fällt ... die Hand erzählt

von allem, was ihm innen fehlt.

Im Werk versteht man ihn.
Ein Blick genügt ... man weiß.
Zu Haus ... da schweigt die Hand.
Da sitzt er ... fremd und leis.

Sein Leben passt in kein Gespräch.
Es passt in Hammer, Glut und Blech.
Was er nicht sagen kann ... wird Stahl.
In seiner Esse schmilzt die Qual.
Der Hammer fällt ... die Hand erzählt
von allem, was ihm innen fehlt.

Er sucht ein Wort ... und findet Schlag.
Erzähl mir was von deinem Tag.
Die Antwort liegt im Hammerklang.
Ich warte ... vierzig Jahre lang.

Was er nicht sagen kann ... wird Stahl.
In seiner Esse schmilzt die Qual.
Der Hammer fällt ... die Hand erzählt
von allem, was ihm innen fehlt.
Und Stahl ... sagt nichts zurück.



Eines Tages betrachtet er seine alten Arbeiten – Tore, Träger, Konstruktionen. Sie werden noch lange nach ihm stehen.

Und plötzlich begreift er etwas Seltsames: Alles, was er geschaffen hat, braucht seinen Schöpfer nicht mehr. Der Stahl wird ihn überleben – aber er wird sich nie an seinen Namen erinnern. Er schmiedete Tag und Nacht.

Und ihr Haar wurde grau, ehe er es bemerkte.

Prägung

Stahl ... so kalt ... so alt ...

Ich gab dem Stahl so manches Jahr.

Er nahm es stumm, wie's immer war.

Was ich geschmiedet, Stück für Stück,
es bleibt viel länger als mein Glück.

Eins, zwei ... der Hammer fällt.

Drei, vier ... vergeht die Welt.

Stahl und Zeit! Stahl und Zeit!

Mein Werk steht ... ich steh beiseit.

Stahl und Zeit! Stahl und Zeit!
Nimmt das Leben, das man weiht.
Das Tor, das ich geschmiedet hab,
es überlebt mich und mein Grab.

Ich sah das Feuer Tag und Nacht.
Ihr Haar wurd grau, eh ich's gedacht.
Eins, zwei ... der Hammer fällt.
Drei, vier ... vergeht die Welt.

Stahl und Zeit! Stahl und Zeit!
Mein Werk steht ... ich steh beiseit.
Stahl und Zeit! Stahl und Zeit!
Nimmt das Leben, das man weiht.

Zeit vergeht ... Stahl besteht ...
Wir vergehn ... Stahl besteht ...

Stahl und Zeit! Stahl und Zeit!
Mein Werk steht ... ich steh beiseit.
Stahl und Zeit! Stahl und Zeit!
Nimmt das Leben, das man weiht.

Stahl besteht ... du ... vergehst ...



Am nächsten Morgen nimmt er wieder den Hammer – doch jetzt weiß er: Jeder Schlag ist keine Arbeit. Er ist ein Wort. Ein Schlag für das, was nie geschah. Ein Schlag für sie. Ein Schlag für die Angst, die keiner kennt. In der Esse schmilzt nicht das Eisen – es schmilzt das Schweigen.

Am Tor wird er wieder stumm, und keiner fragt ihn je, warum.

Schlagfolge

Hammer! ... Hammer! ...

Zu Haus verstummt mir jedes Wort.

Ich trag es stumm zum dunklen Ort.

Hier spricht die Hand, was ich nicht sag.

Ein Schlag ... ein Wort ... so stirbt der Tag.

Das Eisen schreit ... und keiner hört.

Die Glut frisst auf, was mich verstört.

Hammer! Hammer! Schlag den Stein.

Schlag die Stille kurz und klein.

Hammer! Hammer! Tag und Nacht.

Aus dem Schweigen Stahl gemacht.

Ein Schlag für das, was nie geschah.
Ein Schlag für sie ... sie ist nicht da.
Ein Schlag für Angst, die keiner kennt.
Ein Schlag für das, was in mir brennt.

Das Eisen schreit ... und keiner hört.
Die Glut frisst auf, was mich verstört.
Hammer! Hammer! Schlag den Stein.
Schlag die Stille kurz und klein.
Hammer! Hammer! Tag und Nacht.
Aus dem Schweigen Stahl gemacht.

Nur hier sag ich die Wahrheit laut.
Dem Stahl allein hab ich vertraut.
Am Tor werd ich schon wieder stumm.
Und keiner fragt mich je ... warum.

Hammer! Hammer! Schlag den Stein.
Schlag die Stille kurz und klein.
Hammer! Hammer! Tag und Nacht.
Aus dem Schweigen Stahl gemacht.
Hammer! Hammer! Schlag den Stein.
Schlag die Stille kurz und klein.

Hammer ...



Auf dem Heimweg nach der Schicht geht er durch Straßen, in denen es nach Rauch riecht, nach nassem Holz und altem Stein. Wo der Vater schwieg und die Mutter sang – er trägt beide in sich, lebenslang. Und er begreift: Heimat ist kein Ort und nicht einmal Menschen. Es sind Gerüche, die sich an dich erinnern, wenn du selbst aufgehört hast, dich zu erinnern. Sein Metall wurde hier geschmiedet – lange bevor er selbst zu schmieden begann.

Hufeisen

Ich kenne diese Straße noch,
wo Hunde bellten in der Nacht.
Der Brunnen tief, das alte Loch,
wo Mutters Hand mein Bett gemacht.

Wo der Wind die alten Namen trägt.
Wo das Eisen tief im Boden schlägt.
Heimat, du Geruch von kaltem Rauch.
Heimat, du Narbe, die ich brauch.
Heimat, du Knochen unter mir.
Auch wenn ich gehe ... bleibe ich bei dir.

Ich rieche Holz und nassen Stein,
den Rauch im Hof, den alten Pflug.

Die Hände grob, das Brot war klein,
und auf dem Tisch ein schwerer Krug.

Wo der Wind die alten Namen trägt.
Wo mein Herz im Takt des Eisens schlägt.
Heimat, du Geruch von kaltem Rauch.
Heimat, du Narbe, die ich brauch.
Heimat, du Knochen unter mir.
Auch wenn ich gehe ... bleibe ich bei dir.

Der Vater schwieg, die Mutter sang.
Der Hof war eng, der Himmel weit.
Ich trage beides ... lebenslang.
Es schmiedet mich bis heut die Zeit.

Wenn der Brunnen trocken steht ... wer bleibt?
Wenn der Rauch vom Hof verweht ... was bleibt?
Nur die Erde, die dich einst gebär.
Nur der Name, der schon immer war.

Heimat, du Geruch von kaltem Rauch.
Heimat, du Narbe, die ich brauch.
Heimat, du Knochen unter mir.
Wohin ich gehe ... gehst du mit in mir.

Heimat ... Heimat ... Ich bleibe ... bei dir ...



Eines Tages verstummt das Werk. Kein Hammerschlag, die Räder stehen. Vier Uhr früh, noch Nacht; die letzte Schicht ist vollbracht – und zum ersten Mal im Leben kein Zwang.

Jemand ist noch wach. Sie setzt sich neben ihn und fragt nichts: Auf dieses Schweigen hat sie Jahre gewartet. Und erst jetzt begreift er, dass die Stille nie der Feind war.

Der Feind war der Lärm, hinter dem man sich verstecken konnte.

Er sieht lange aus dem Fenster. Und dann, zum ersten Mal auf diesem ganzen Weg, spricht er: „Jetzt kann ich reden.“

Feierabend

Die Halle schweigt, das Werk steht still.

Kein Hammerschlag, der reden will.

Ich sitz allein im kalten Licht.

Die Stille spricht ... das Eisen nicht.

Was ich verschwieg, das schweigt nicht mehr.

Es kommt zurück ... und wiegt so schwer.

Stille, Stille ... vier Uhr früh ... noch Nacht.

Stille, Stille ... meine Schicht vollbracht.

Komm und setz dich ... hier an das Fenster.
Stille, Stille ... du bist auch noch wach.
Ich hör dein Atmen durch die Wand.
Wie fremd es klingt ... wie unbekannt.

Die Worte, die ich nie gesagt,
sie stehn im Raum ... und keiner fragt.
Was ich verschwieg, das schweigt nicht mehr.
Es kommt zurück ... und wiegt so schwer.

Stille, Stille ... vier Uhr früh ... noch Nacht.
Stille, Stille ... meine Schicht vollbracht.
Komm und setz dich ... hier an das Fenster.
Stille, Stille ... du bist auch noch wach.

Du hast gewartet ... all die Jahre lang.
Ich hörte nichts ... nur den Maschinengang.
Die Räder stehn ... zum ersten Mal kein Zwang.
Stille, Stille ... vier Uhr früh ... noch Nacht.

Stille, Stille ... meine Schicht vollbracht.
Komm und setz dich ... hier an das Fenster.
Stille, Stille ... du bist auch noch wach.
Stille ... Stille ... Jetzt kann ich reden.

EISENPULS Maschinen-Hertz

Nullstellung
Panzerung
Trittspur
Werkzeug
Prägung
Schlagfolge
Hufeisen
Feierabend



Dieses Album entstand vierhändig,
zwei der Hände waren menschlich.
Beim Suchen der Worte half Claude,
bei den Bildern Gemini, bei der Musik Suno.
Die Fehler gehören mir. 2026.